Am Ziel

Roman von S. Lichtenfels

(Fortsetzung)

Unter dem dumpfen Gefühl, jeden Halt verloren zu haben, beugt sie zusammen, und liegt während einiger Minuten wie betäubt. Dann kämpft sie das Bewußtsein einer grenzenlosen Verlassenheit zurück. Brennende Tränen ringen sich aus ihren Augen los, und sie schluchzt, daß sich der tauben Männern, immer gewunden unter dem Eisenrost, täglicher Mühsal, die Augen feuchten. „Noch ist nicht alle Hoffnung verloren," versucht der eine zu trösten. Aber seine Stimme klingt unsicher, und er wendet den Kopf ab.

„Du redest, was du nicht denkst, Peter Larsen," vermeint ihn der andere, welcher so lange den dunklen Punkt in dem wirbelnden Wasser im Auge behalten hat. „Ein ist hier. Wer bei diesem Sturm in die Strömung hineingerissen ist, verloren. Da hilft kein Bitten und kein Beten. Gleich hab' ich's mir gedacht, als ich den Herrn die Ruder aus den Händen legen sah: Nun ist's aus! Ein Wunder nur, daß er das Fräulein hat über Wasser halten können. „Sie! Sie!" — rief er, und hob das Fräulein mit der letzten Kraft uns entgegen in den Nahn. „Gott schenke ihm die ewige Ruhe!" — Er nimmt die Mütze ab, faltet die Hände und sieht mit feierlich ernstem Gesicht in die Höhe.

Peter Larsen entblößt ebenfalls das Haupt und betet ein Vaterunser. Tosca hat sich aufgerichtet und spricht langsam Wort für Wort mit.

Und das war die Totenfeier für den Professor Bornhagen. Nie sah ein menschliches Auge seine irdischen Ueberreste wieder, sie lagen im See begraben.

9.

Der Sturm hat die Regenwolken zusammengetrieben. Nun öffnen sich ihre Schleusen und senden strömende das kalte Naß zur Erde.

Das Restaurant Denzer füllt sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Viele der vom Regen Ueberraschten suchen Schutz in den glänzend erleuchteten Räumen.

„Haben Sie schon gehört: Professor Bornhagen soll ertrunken sein!" Die aufregende Nachricht dringt aus einem Zimmer in das andere. Bis zu Warnströms, die sehr gut dinieren haben und gerade beim Dessert sitzen. Der Kellner wendet sich flüsternd an den Oberförster: „Es heißt, daß der Professor ertrunken ist. Unten an der Mühle wollen sie ihn auf dem Boot erkannt haben, das vom Sturm umgeschlagen worden ist. Eine Menge von Leuten soll bereits am Ufer hin- und herlaufen. Eine leere Gondel ist hereingetrieben."

„So!" — macht der Oberförster bedeutsam, zu den Seinigen hinüberblickend. Er nimmt sich, wie vom plötzlichen Schwindel überfallen, in seinen Stuhl zurück. Erschreckend blaß ist er geworden.

Die Frau Oberförster wird aufmerksam. Sie legt das Weinglas, welches sie eben zum Munde führen wollte, klirrend zurück. „Was ist geschehen? Ist dir unwohl, Paul?"

Die besorgte Frage gilt ihrem Gatten, den sie mit ihren Blicken zu durchbohren scheint. Er hat sich von seinem ersten Schreck erholt.

„Jedenfalls ein übertriebenes Gerücht, das sich verbreitet hat," erwidert er mit schwankender Stimme — „wie das so zu geschehen pflegt. Aus einem achtlos hingeworfenen Funken entsteht eine Feuersbrunst."

Heinrich, bisher in tiefes Sinnen verloren — der Sekt hat ihn melancholisch gestimmt — blickt auf. Er begegnet den Augen des Kellners. „Es scheint wirklich etwas Wahres daran zu sein," sagt dieser. Heinrich will nun wissen, was diese Geheimtuerei bedeutet. Der Kellner hat nur auf eine Anregung gewartet, um in seiner Erzählung fortfahren zu können. Er berichtet die Vorgänge auf dem Wasser so genau, als ob er selbst mit dabei gewesen wäre: Ein Herr, wie gesagt wurde, eben der Professor Bornhagen, hätte mit einer Dame die Gondel bestiegen und den aufgeregten See befahren, trotz der Warnungsrufe einiger in der Nähe beschäftigten Fischersleute. Dann sei das Fahrzeug umgestürzt, und die Insassen wären in den Fluten davongetrieben.

„Herr Gott! Tosca!" schreit Frau Warnström auf, die sich jetzt erst der Plaudertasche erinnert. „Das unglückselige Geschöpf!" — Sie hat dem Professor veranlaßt, mit ihr hinausfahren und hat nun seinen Tod auf dem Gewissen!"

Heinrich ist emporgefahren. „Wenn sie helfen nur auch am Leben ist!" ruft er aus. Der Gedanke, das ganze Wesen bei sonnenlicht auf immer der Welt und ihren Freuden entrissen, preßt ihm durch Mark und Bein. „Es müssen sofort Nachforschungen angestellt — nichts darf unversucht gelassen werden zur Rettung beider!" — Er rennt aus dem Zimmer, die Frau Oberförster ihm nach.

„Heinz!" sagt sie atemlos und reicht ihm Hut und Ueberzieher aus der Hand. „Bei diesem Wetter! — Ich dulde es nicht, daß du dich im Gebäude begiebst! Du, mein einziger Sohn, der uns eben erst wieder geschenkt ist. Es werden genug Leute zur Stelle sein, wie immer in solchen Fällen." Sie hängt sich ihm an den Arm, als er sich, trotz ihrer Beschwörungen, losreißen will. „Ist es nicht genug, daß der See zum Opfer gefordert hat?" — Sie deutet in Tränen aus. Heinrich hat nun alle Mühe, sie zu beruhigen. Endlich trocknet sie ihre Augen.

„Nicht wahr, du hältst die Verpflichtung, doch denen Eltern und deiner Braut zu erhalten? Du wirst den uns schonen, Heinz? — Höre nur den Sturm! Ist es nicht, als ob alle Geister der Hölle losgelassen seien?" — Sie horcht wie, der es mit offenbarem Widerwillen geschehen läßt, zu ihrem Gatten zurück. Der sitzt noch immer da, vor sich hinstarrend. Er weiß, um die Verunglückten zu retten, ist es viel zu spät. Vier Stunden hat die Flut sie schon verschlungen — während sie drei unter lachen in fröhlicher Weinlaune. „Herr des Himmels! Ein Wink, wie nichtig die irdischen Genüsse sind, wie kurz!" Er hat Tosca wie eine Tochter geliebt — das fühlt er jetzt an dem heißen Weh in der Brust. Mit schmerzenden Augen sieht er der Frau und dem Sohne entgegen, als sie zu ihm zurückkehren und ihre alten Plätze an der Tafel einnehmen. Die Frau Oberförster greift den verschollenen Rest aus ihrem Weinglase, füllt es vom neuem und leert es mit einem Zug.

„Wie schwach mir zumute ist!" flüstert sie hervor, und pagte in der Magengegend an einer Spitzenkrause herum, tief Atem holend. Heinrich lauscht nervös jedem Geräusch, das vom draußen herumdringt. Aber das prasselnde Niederfallen des Regens auf die große Fensterscheibe an der Decke des Zimmers übertönt alles. Die beiden Männer sitzen schweigend da und rühren sich zu regen, wie in der Erwartung eines neuen schrecklichen Ereignisses, das unvermeidlich ist. Nur die schweren Seufzer der Frau Oberförster, untermischt mit den Klagelauten des Sturmes, sind zwischen dem monotonen Geräusch des Regens deutlich vernehmbar.

Die beiden Warnströms, Vater und Sohn, sehen sich endlich verständnisvoll an und fahren von ihren Sitzen in die Höhe. Sie halten es nicht länger aus in dieser dumpfen Schwüle, in dem tatenlosen Hindämmern. Sie stürzen an der erstaunten Frau Oberförster vorbei aus dem Zimmer.

„Hin zu der Unglücksstätte!" sagt der Oberförster, Heinrich unter den Arm fassend. Schon stehen sie im Begriff, das Haus zu verlassen, als ihnen ein Mann in der Tracht der Fischer schwerfälligen Schrittes entgegenkommt.

„Peter Larsen!" ruft der Oberförster aus. Er blickt forschend in das blasse Gesicht des Mannes. „Bringt Ihr Nachricht von meiner Tochter?" fragt er, über die Schulter. Der Fischer nickt mit dem Kopfe.

„Tot? — beide? —" Die Stimme des Oberförsters ist kaum wiederzuerkennen.

„Nein, das Fräulein ist gerettet," lautet die Antwort.

„Tosca gerettet!" Beide, Vater und Sohn, rufen es jubelnd. Der Oberförster umarmt den alten Fischer, faßt ihn an den Schultern und schiebt ihn vor sich her, die Treppe hinauf in das Zimmer, in welchem die Frau Oberförster in einer sonderbaren Gemütsverfassung, dasitzt. Zuerst, als Mann und Sohn an ihr vorüberstürmten, nur ihr erster Impuls, beide wieder zurückzuhalten. Dann überlegt sie sich's, daß es doch besser und eine Beruhigung wäre, etwas Näheres über den Unglücksfall zu erfahren. Ihre Phantasie ergeht sich in Bildern, über das tragische Ende des berühmten Arztes, der so eben ihrem Herzig das Angesicht wiedergegeben, und des kaum erblühten Mädchens, an welchem sie so lange Mutterstelle vertreten. Ihre Tränen beginnen zu fließen. Sie sieht Tosca, blaß und starr, in Sorge liegen unter dürftigen Spitzen, den Mantelkragen um reichen, dunklen Haar, und malt sich dieses Schauspiel so gemütvoll aus, daß sie heftig zu schluchzen beginnt.

In diesem Augenblick wird auf dem Flur ein Gepolter vernehmbar. Die Tür aufgerissen, und beide Warnströms schieben den Fischer Larsen ins Licht vor die Frau Oberförster hin.

„Der alte Larsen, dem ich neulich die Forellen zu teuer bezahlt habe!" ruft sie aus — ein anderer Gedanke faßt ihr vorläufig nicht ein.

„Alte, Tosca ist gerettet!" schreit der Oberförster! „Nun, Mann, erzählen Sie, wie es gegangen!"

Aber noch ehe der Mann zu Worte kommen kann, jammert die Frau Oberförster auf: „Gütiger Himmel! Und der Professor ist ertrunken! Gott sei ihm gnädig! Warum hub er sich nur betören! Nun hat er seine Schwäche mit dem Tode büßen müssen. O, welche Vorwürfe wird sich Tosca machen! O, der arme Professor! Noch heute sagte ich ihm: „Was haben Sie nur vom Leben?" — Und nun ist er tot. — O, die bedauernswerte Menschheit. Die um eine ihrer Kreuzchen gekommen ist durch die Laune eines Kindes!"

Sie bedeckt sich das Gesicht mit den Händen und weint laut.

„Erzählen Sie, Larsen, erzählen Sie, wie alles gekommen ist," ruft der Oberförster ungeduldig dazwischen.

Und Peter Larsen zieht sein Gesicht in unzählige Falten und sagt bedächtig: „Wir haben dem ganzen Vorgang beobachtet, ich und der Jahn. Dem Fräulein ist nichts vorzuwerfen. Aber schade ist es nur um den feinen Herrn, — und wie wir nachher hörten, daß es der Herr Professor gewesen ist, der gute Professor, der so vielen Armen geholfen hat, da tat es uns noch mehr leid um ihn. — Von der Mühle her sind sie mit Stangen und Laternen hinausgefahren, um seinen Körper wenigstens aufzufischen, — aber alles umsonst! Keine Spur von ihm! Die Strömung hat ihn mitgenommen, weit, weit hinaus!" Und der Fischer sieht mit starrem Blick geradeaus, wie in unabsehbare Ferne. „Nein, dem Fräulein ist nichts vorzuwerfen," wiederholt er. „Sie ist ja noch wie ein Kind, das mit dem Feuer spielt. Er aber verstand die Ruder zu führen, und legte sie, angesichts der drohenden Gefahr, dennoch beiseite, um mit der Liebsten schönzutun. Das können wir bezeugen, ich und der Jahn. Das Fräulein hat keine Schuld."

Die beiden Warnströms, Vater und Sohn, benutzen die entstandene Pause, um sich nach dem Verbleiben Toscas zu erkundigen.

„Ich und der Jahn haben sie zu meiner Alten gebracht," gibt der Fischer zur Antwort. „Wir haben sie nach Hause tragen müssen, denn sie war wie in einem Starrkrampf. Als meine Alte ihr jedoch gut zuredete — sie versteht das! — da ist sie in Schluchzen und Klagen ausgebrochen. Mit Mühe haben wir es aus ihr herausgebracht, zu wem sie gehört, und wo wir das Unglück zu vermelden hätten. Wir erkannten sie nicht. — Sie ist meiner Alten um den Hals gefallen und hat in einem fort gerufen: „Wär' ich tot!" — Peter Larsen wischte sich die Augen. Er schwieg, wie erschöpft von seiner langen Rede. Doch fügte er noch hinzu: „Als ich fortging, war meine Alte dabei, das Fräulein zu Bett zu bringen. Und der Fliedertee stand in der Küche schon in Bereitschaft. Die Frau Oberförster kann ohne Sorge sein — es ist bis jetzt nichts versäumt."

Die Frau Oberförster blieb eine Weile nachdenklich sitzen, um endlich den Bescheid abzugeben: Es wäre heut' schon zu spät geworden, in Larsens Hause vorzusprechen. Sie würde morgen Umschau halten. Fliedertee und ein warmes Bett seien in diesem Falle das einzig Wahre. „Laß vorfahren, lieber Mann! damit wir endlich nach Hause kommen. War das ein aufregender Tag! Ein Tag, der so schön begann!"

Peter Larsen fühlte, daß er entlassen war. Dennoch blieb er an der Tür stehen und drehte seine Mütze so lange zwischen den Händen herum, bis sie zu Boden fiel. „Und was soll ich dem Fräulein bestellen?" fragte er zögernd.

„Sie haben's doch schon gehört: Daß ich morgen nach ihr sehen würde," fiel Frau Warnström ungeduldig ein. „Sie soll sich hübsch ruhig im Bett verhalten. Und nun gehen Sie!"

Heinrich sprang auf, faßte den Alten bei den Schultern und raunte ihm ins Ohr: „Sagen Sie ihr, der Bruder freue sich unmenschlich, sie gerettet und wohlgeborgen zu wissen. Und tausend Grüße!"

Der Oberförster, nachdem er in allen Taschen nach seinem Portemonnaie gesucht, trat an Larsen heran, um ein Geldstück in dessen Hand glitzern zu lassen. Aber als hätte glühendes Eisen ihn berührt, zog Larsen seine Hand zurück, und die Münze rollte weit über den Boden hin.

„Nichts für ungut, gnädiger Herr! Aber nicht alles läßt sich mit Geld begleichen. Ich hab' es nur aus der Hand in den Mund — aber sich gegenseitig Hilfe zu leisten, halte ich für Pflicht und Schuldigkeit!" Larsen drückte sich, hob seine Mütze auf und verließ in Hast und Eile das Zimmer. Als würde er verfolgt, schritt er die Treppe hinab. Doch draußen auf der Straße blieb er stehen und sah lange zu den erleuchteten Fensterreihen des eleganten Hotels empor. Er merkte es gar nicht, wie wie großen, kalten Tropfen der Regen von seiner Seemannsmütze ihm über das Gesicht und auf seine grobe Friesjacke rann. Er stand immer noch da, als der Warnströmsche Wagen vorfuhr und die Familie darin Platz nahm. Als die Stimme der Frau Oberförster sein Ohr berührte, zuckte er zusammen. „Das arme Fräulein," sagte er vor sich hin. „Das arme Kind! Wie hilflos es aus den traurigen Augen uns ansah! Es scheint, als ob der einzige, der mit Leib und Seele ihr ergeben war, jener Mann ist, den Wind und Wellen ihr fortgenommen haben." —

Das Warnströmsche Gefährt rollte an ihm vorbei. Mit ingrimmigen Blicken sah er demselben nach. „Fahret dahin!" murmelte er. „Peter Larsen und seine Alte sind auch noch da!" Und als ob er Eile hätte, einem Schwur Genährung zu leisten, trabte er über die aufgeweichte Straße seiner Behausung zu.

Hell funkelte die Sonne nach dem stürmischen Tage über die Verwüstungen hin, welche die feindlichen Elemente auf der sommerlichen Gegend angerichtet. Streckenweise lagen die Halme darnieder, zerzaustes Baumgeäst bedeckte die Wege. Blüten waren geknickt.

Die Blicke der Frau Oberförster Warnström hatten sich umdüstert, noch bevor sie das Häuschen des Peter Larsen am Ufer des Sees im Sonnenschein daliegen sahen. Ihr Wagen hielt jetzt vor der Tür, und sie stieg ab. Ein süßer Duft von Reseda und bunten Wicken strömte ihr aus dem kleinen Vorgarten entgegen.

„Wie gut es solche Leute haben," dachte sie bei sich, und trat dann, ohne anzuklopfen, durch einen blankgescheuerten Flur in das zunächstliegende Zimmer. Ihr Auge fiel auf ein großes Himmelbett, das die Hauptwand der Stube einnahm. Von einem Stuhle davor erhob sich eine breitschultrige Frau, deren frischfarbiges Gesicht und dunkler Scheitel ein blütenweißes Häubchen umrahmte.

„Guten Tag, liebe Larsen," sagte die Frau Oberförster. „Wie geht es dem Kinde?"

„Sie liegt in einem unruhigen Schlaf," war die Erwiderung, die in einem sorgenvollen Tone gegeben wurde. „Ohne Unterlaß bewegt sie die Lippen und flüstert wirre Worte. Der Arzt meint, es könnte ein Nervenfieber werden."

„So, Ihr habt einen Doktor geholt?" meinte die Frau Oberförster erstaunt. „Ihr seid doch sonst im allgemeinen nicht so sehr für die Kurpfuscher eingenommen!" Sie näherte sich dem Bett.

„Wir wollten die Verantwortung nicht allein auf uns nehmen," entgegnete Frau Larsen, „sie fieberte so heftig die ganze Nacht; einigemal wollte sie sogar aus dem Bett springen, dazu die wilden Reden, — wir waren in rechter Angst, ich und mein Mann."

Die Frau Oberförster sah eine Weile schweigend auf den dunklen Mädchenkopf nieder, der sich in den weißen Kissen hin- und herwarf. Dann rückte sie sich einen Stuhl näher nahm ein Glas von dem danebenstehenden Tische und hielt es gegen das Licht, als ob sie dasselbe auf seine Sauberkeit hin prüfen wollte, ließ ihre Blicke über die blankpolierten Möbel und die hellen Gardinen an den niedrigen Fenstern schweifen, und sagte bedächtig:

„Tosca hat es recht gut getroffen. Sie kann es gar nicht besser haben. Natürlich kann keine Rede davon sein, sie in diesem Zustande nach der Oberförsterei hinüberzuschaffen. Es soll euch alles vergütet werden, was Ihr zu des Mädchens Pflege herbeischaft, liebe Larsen! Ihr haltet auf Sauberkeit, und das nimmt mich sofort für euch ein." Sie lüftete ein wenig das Oberbett, um es in der Hand zu wiegen. „Ja, so schwere dicke Betten sind nun einmal eure Liebhaberei — für Kranke ist das nicht angebracht. Ich werde eine Decke für Tosca schicken und auch sonst für Erfrischungen sorgen."

Sie legte ihre Hand auf Toscas glühende Stirn, die sich diesem Druck zu entziehen versuchte. „Nein, nein," stießen die brennenden Lippen hervor. Und sie lächelten, als sich die schwere Hand zurückzog, und murmelten hastig sich überstürzende Worte, welche die Frau Oberförster nicht enträtseln konnte, obwohl sie ihr Ohr lange Zeit dicht herabgeneigt hielt.

„Sie erkennt mich nicht," sagte sie kopfschüttelnd. „Tosca!"

(Fortsetzung folgt)

Was nicht ist, das kann noch werden;
Kurz und rasch ist Heldenbrauch;
Was ein and'rer kann auf Erden,
Ei gewiß, das kann ich auch.

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt,

nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für	$0.50
Drei Bücher für	$1.25
Sechs Bücher für	$2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.